

Dr. Stachura über die russischen Zustände.

Auf der Heimkehr nach 2 1/2-jähriger russischer Gefangenschaft.

(Eigenbericht der „Reichspost“.)

Budapest, 21. Dezember.

Der ehemalige österreichische Abgeordnete, Mitglied der ukrainischen Nationalpartei, Dr. Stanislaus Stachura, der jetzt nach fast dreijähriger russischer Gefangenschaft mit dem Buge aus Saporandja nach Stockholm gekommen ist, hat dem Stockholmer Berichtserstatter des „Pesti Naplo“ eine längere Unterredung über seine Gefangenennahme und seine Erlebnisse, sowie über die gegenwärtige innere Lage Rußlands und über die Ukrainer gewährt.

Solange die Russen sich in Galizien sicher fühlten, — so erzählte Dr. Stachura — ließen sie die Anhänger der ukrainischen Partei in Ruhe. Als aber nach Gorlice der große Zusammenbruch gekommen war, wurden alle diejenigen, die von der russophilen Partei als „Patrioten“ denunziert waren, verhaftet und nach dem Innern Rußlands abgeführt. Darunter war auch ich. Erst ging es mit dem Strom der flüchtenden Armeen auf Kiew zu, dann immer tiefer in das Land hinein, nach Moskau, Simbirsk, dann in ein gottverlassenes Tatarendorf im Gouvernement Simbirsk, wo ich mit zahlreichen Leidensgenossen den größten Teil meines Exils verbrachte. Vor einigen Monaten schloß Kerenski mit der österreichisch-ungarischen Regierung eine Konvention ab, wonach alle über 50 Jahre alten Zivilgefangenen freigelassen werden sollten. Nun erhielt ich die Erlaubnis, mich in Moskau aufzuhalten und dort die Erlaubnis zur Heimreise abzuwarten. Aber noch sollten mehrere Monate im Exil vergehen! Denn dem Generalstab des Kiewer Bezirkes, der das letzte Wort bei den Freilassungen zu sprechen hatte, waren die Abmachungen der Kerenski-Regierung lust. Trotz der Konvention sthen die meisten fünfzigjährigen und älteren Leidensgenossen noch heute in qualvoller Gefangenschaft und auch ich wäre noch lange nicht frei, wenn ich mich nicht direkt an die Bolschewikenregierung gewandt hätte, die sich einfach über das Veto des Kiewer Militärstabes hinwegsetzte und die Erlaubnis zur Heimreise gab, ohne die Offiziere in Kiew um ihre Einwilligung zu fragen. Ohne die Hilfe Lenins wäre ich trotz aller Konventionen Kerenskis noch heute in der Gefangenschaft. In dem Tatarendorf, in dem wir den größten Teil unserer Gefangenschaft verbrachten, waren wir sehr gut und freundlich aufgenommen worden. Die Tataren waren nämlich als Muselmanen seit jeher heimliche Feinde des zaristischen Rußland gewesen, kein Wunder, daß sie uns mit milderen Augen ansahen, als die Großrussen. Im großen und ganzen führten aber die Offiziere und wir ein trauriges, einsames Dasein. Die Offiziere waren in jämmerlichen Baracken massenhaft zusammengepfercht; ihre Zulage von 50 Rubel war bei der enormen Teuerung von lächerlicher Geringsfügigkeit.

Während des blutigen Bolschewikenaufstandes befand ich mich in Moskau. Ich sah ganze Straßenreihen in Schutt und Trümmern liegen — Opfer der Ungeschicklichkeit der russischen Artilleristen. Denn diese hatten es eigentlich auf den Kreml abgesehen. Aber sie schossen so schlecht, daß an Stelle des berühmten Vaudenkmals die Häuser der umliegenden Arbeiterviertel niedergelegt wurden. Man muß bedenken, daß die alten Kerntruppen längst tot, verwundet oder gefangen sind — an ihre Stelle sind die revolutionären Arbeiter aus Stadt und Land getreten, die die Armee vollständig mit ihrem Geist erfüllt haben. Unendlich tragisch ist der Fall Kerenskis, der eine Reisklang der Abgott des ganzen Volkes war. Als die Revolution ausbrach, war er von allen verlassen, nur Frauen und Kinder hielten ihm die Treue und opferten sich für ihn; die weibliche Todesgarde und die Militär-

In Moskau gibt es kein Holz, keine Kohle, keine Milch, keinen Zucker, keine Eier, wenig Brot, Weißbrot und Mehlspeisen sind seit Jahren ein Ding der Vergangenheit. In Petersburg ist es noch schlimmer. Hier liegen alle Straßen und Plätze am Abend im Dunkel und das Licht in den Straßen von Stockholm wirkt geradezu blendend, wenn man einige Wochen in Petersburg verbracht hat. Die Laternen sind oben verdunkelt — alles aus Furcht vor Klieranarissen. Man wartet auf die Deutschen — aber ohne allzu viel Angst.

In die Freude über meine bevorstehende Heimkehr mischten sich Bitterkeit und Schmerz über die Nachricht, daß die Autonomie Galiziens mit Einschluß der ukrainischen Landesteile beschlossen worden sein soll. Vom österreichischen und auch vom deutschen Standpunkt aus halte ich es für einen großen politischen Fehler, die galizischen Ukrainer den Polen auszuliefern. Es wäre nicht nur ein Fehler, sondern auch ein Unrecht und ein Undank, denn die ukrainischen Soldaten haben sich für die Sache der Mittelmächte hervorragend geschlagen und sich geopfert. Die Autonomie Galiziens würde auch unter den Ukrainern Rußlands sehr böses Blut machen und zur Entfremdung beitragen. Das wäre um so bedauerlicher, weil ein gutes Einvernehmen zwischen der Ukrainischen Republik und den Mittelmächten nach dem Kriege als Gegengewicht gegen die Forderungen der Polen besonders erwünscht sein wird. Wir Ukrainer hoffen deshalb, daß Deutschland seinen Einfluß zu unseren Gunsten geltend machen wird, um unsere gewalttätige Polonisierung zu verhindern.

Ich möchte bei diesem Anlasse erwähnen, daß die Ukrainer in Rußland vielfach eine ähnliche Rolle spielen, wie die Iren in England. Ueberall fand ich Ukrainer in hervorragenden Stellungen, im höheren Offizierskorps ist ihre Zahl verhältnismäßig sehr hoch; im Bankwesen, als Fabrikanten, Großkaufleute, Verwaltungsbeamte, Aerzte, Juristen usw. spielen sie eine hervorragende Rolle. Auf allen Gebieten stellen sie eine Fülle von Talenten. Unter anderen ist auch der Millionär und Zuckerfabrikant, ehemaliger Minister des Innern Tereschtschenko (zurzeit Peter-Paul-Festung) ein Ukrainer. Polen, Großrussen und die galizischen Russophilen behaupteten immer, es gäbe kein besonderes ukrainisches Volk. Unter dem Zarenregime mußte sich dieses auch unter russischer Maske verbergen. Raum aber war die Revolution ausgebrochen und die Freiheit der russischen Fremdvölker proklamiert, als plötzlich von überallher die Ukrainer hervortraten und sich begeistert zu ihrer Nationalität bekannten. So waren z. B. in Stockholm, wo ich im Frühjahr weilte, mit einem Schlage Tausende von Ukrainern da, die man bisher für Russen gehalten hatte, und die sich nunmehr der Fahne der Ukrainischen Republik anschlossen.

Zum Schlusse erwähnte Herr Dr. Stachura noch mit Bitterkeit das Gefühl der Beschämung, das er als Österreicher empfand, als er tschechische Freiwillige in ihren alten österreichischen Uniformen inmitten russischer Soldatenkompanien durch die Straßen marschieren sah. Erstaunt war er auch, daß in Tornea trotz Bolschewiken immer noch der englische Offizier mit seiner alten Ungeniertheit schaltete und waltete und die Reisenden ausfragte, als wäre Kerenski immer noch Herr im großen Rußland!